

MARION DOTTER
STEFAN WEDRAC

Der hohe Preis des Friedens

Die Geschichte der Teilung Tirols

1918–1922



TYROLIA

Marion Dotter | Stefan Wedrac

Der hohe Preis des Friedens

MARION DOTTER
STEFAN WEDRAC

Der hohe Preis des Friedens

Die Geschichte der Teilung Tirols | 1918-1922

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

 **ATHESIAVERLAGE**



Die Drucklegung dieses Werkes wurde unterstützt durch die Abteilung Kultur im Amt der Tiroler Landesregierung und die Südtiroler Landesregierung/Abteilung Deutsche Kultur.



Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

2018

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Umschlagbild © Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck, Ph-Pl-630

Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Lithografie: Artolitho, Lavis (I)

Druck und Bindung: FINIDR, Tschechien

ISBN (Tyrolia) 978-3-7022-3711-0

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

ISBN (Athesia) 978-88-6839-360-1

E-Mail: buchverlag@athesia.it

Internet: www.athesia-tappeiner.com

Inhalt

Vorwort	10
1 Das Kriegsende in Tirol 1918	15
Kriegsmüdigkeit	15
Bulgarien	16
Das erste Waffenstillstandsangebot und das Völkermanifest	17
Die letzte Schlacht	19
Vittorio Veneto	22
Gefangenschaft	23
Zurückflutende Massen	26
Das zurückgelassene Material	29
Logistische Probleme des Abtransportes	30
Die Handlungsspielräume der Bevölkerung	33
Das Ende der Armeen	36
2 Die Besetzung Nordtirols durch Bayern und Italiener	42
Alarmstimmung in Deutschland	43
Einmarsch der Bayern	44
Kritische Stunden: Begegnung der Bayern mit den Italienern	47
Rückzug der Bayern	48
Die Italiener kommen	49
Italiener in Innsbruck	50
Unterschiede zwischen den besetzten Zonen	50
Motive für die Besetzung	52
Diszipliniertes Verhalten der Italiener	53
Heimkehrer	54
Die Besatzer als Helfer	55
Aktivitäten der Besatzer	56
Presseüberwachung	58

Zwischenfälle	59
Begegnung mit dem Ex-Generalstabschef	60
Die Italiener verlassen Nordtirol	61
3 Die Militärverwaltung von Südtirol 1918/1919	66
Kühler Empfang	67
Das Trauma der Niederlage	69
Trotz und Ablehnung der italienischen Präsenz	70
Der Südtiroler Nationalrat	72
Der Militärgouverneur	73
Verwaltungsreformen	74
Besatzungsrecht	74
Das Wirken Pecori Giraldi	76
Ettore Tolomei und seine Aktivitäten vor dem Ersten Weltkrieg	76
Tolomeis Italianisierungsversuche nach dem Ersten Weltkrieg	79
Das Manifest an die Bevölkerung Südtirols	80
Tolomeis Aktionen und sein Scheitern während der Militärverwaltung	84
Die gemäßigte Politik des Militärgouverneurs	86
Schulpolitik	88
Die Macht des Faktischen	89
Reibereien und Auseinandersetzungen	91
4 Die Pariser Friedenskonferenz und Tirol	98
Alliierte Kriegsräte	99
Der „Rat der Zehn“	101
Das Plenum der Friedenskonferenz	103
Der Vertrag von London 1915	104
Die innere Situation Italiens nach Kriegsende	106
Die internationale Lage zur Zeit der Friedenskonferenz	107
Das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“	108
Die Brennergrenze im Waffenstillstand	110
Britten und Franzosen hadern mit dem Vertrag von London	111
Das „Cobb-Lippmann-Memorandum“	112
Wilson verspricht den Italienern Südtirol	113
Der „Völkerbund“	114
Der neue Staat der Südslawen	115

Kritik an Wilsons Entscheidung	116
Expertenmeinungen	117
Das „Memorandum Barzilai“	118
Fiume	120
Der „Rat der Vier“	123
Die Konfrontation zwischen Wilson und den Italienern	124
Die Italiener verlassen die Friedenskonferenz	127
Die Rückkehr von Orlando und Sonnino	128
Die Ankunft der Österreicher	130
5 Die Politik in Deutschösterreich und die Teilung Tirols 1919 . . .	138
„Schockstarre“ und Hoffen auf Wilson	138
Deuschtiroler Nationalismus	139
Das neue Tirol entsteht	140
Die Entwicklung in Restösterreich	141
Die Republik	141
Deutschösterreich und das Land Tirol	144
Vergebene Propaganda für Tirol	146
Schockierende Neuigkeiten	147
Die Tiroler „Unabhängigkeitserklärung“	148
Die Österreicher werden nach St. Germain eingeladen	149
Das Leben der Delegation in St.-Germain	150
Der erste Teil der Friedensbedingungen	152
Die österreichischen Antworten	153
Landtagswahlen in einem geteilten Land	155
Die Unterzeichnung des Vertrages von St. Germain	155
Die Annexion	156
6 Ein Land wird geteilt – die Arbeit des österreichisch-italienischen Grenzregelungsausschusses in Tirol	161
Der österreichisch-italienische Grenzregelungsausschuss	161
Die österreichische Zentralgrenzkommision	163
Die Tätigkeit des Grenzregelungsausschusses und die Rolle Österreichs . . .	164
„Der Dachfirst war Wasserscheide“ – die Grenze auf dem Brenner	169
Brennergrenze – Ort des Sieges und der Niederlage	173

„Wir kennen weder eine Grenzkommission noch Verträge“ –	
Konflikte um und an der Grenze	175
Die Sichtbarmachung der Grenze im Gelände	178
Leben an der Grenze	187
7 Die zivile Verwaltung Südtirols unter Luigi Credaro	191
Luigi Credaro – der Generalzivilkommissar Südtirols	191
Das Zentralamt für die neuen Provinzen als Gegenpol zum Generalzivilkommissariat	192
„Und so blieben die italienischen Schulräume leer“ – die italienische Schulpolitik in Südtirol	194
Das Lex Corbino	196
Das Leben der Südtiroler Beamten unter den neuen Machthabern	199
„Oltre di Brennero“? – Die Frage der italienischen Staatsbürgerschaft	201
„Jetzt begann für uns eine schlimme Zeit.“ Option und neue Heimat	205
„Meine Mutter trauerte bis zu ihrem Tod um das schöne Südtirol“ – das Schicksal der Südtiroler Eisenbahner	208
„Unsere Sache wird siegen“ – Eduard Reut-Nicolussi und der Deutsche Verband	211
„Wir haben also wieder neue Versprechungen“ – Autonomieverhandlungen zwischen Rom und Bozen	213
Die Kirche im Dienste der Politik: Herz-Jesu-Feier 1920 als Protestveranstaltung	217
„Eine vorübergehende Entgleisung der Geschichte“? – Südtirols Annexion	222
„Eine Liebe zu Ihrem Reich und Ihrer Regierung können Sie nicht verlangen.“ Versuche der gegenseitigen Abgrenzung	226
Symbolische Gesten des Konflikts	228
„Das sind Menschen wie du selber“ – Kontakte zwischen Italienern und Südtirolern	232
Erste italienische Parlamentswahlen in Südtirol 1921	235
Julius Perathoners Absetzung als Anfang vom Ende des italienischen Rechtsstaats	239

8 Die wirtschaftliche Entwicklung Gesamttirols	
in der Nachkriegszeit	247
Die Lage der bäuerlichen Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg	247
Die Hungersnot nach dem Krieg	250
„Hilf dir selbst“ – Wege und Möglichkeiten der Selbstversorgung	254
Diebstahl, Aufruhr und Plünderung gegen den Hunger	260
„Der Hunger im Waisenhaus war halt immer groß“ – Leid und Hilfe	262
„Hinaus mit den Franzosen!“ – Der Hunger verhärtet die Gesellschaft	264
Währung und Preisverfall	269
Wiederaufbau des Tiroler Tourismus	271
„Ich weiß einen einzigen walschen Bauer“ – wirtschaftliche Italianisierung Südtirols?	273
Industrie, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot in Nordtirol	275
9 Der italienische Faschismus in Südtirol bis 1922	282
Die Anfänge des Faschismus in Südtirol	282
Die Vorgeschichte des „Bozner Blutsonntags“	286
Faschistische Gewalt in Bozen	289
Die Konsequenzen des „Blutsonntags“	294
„Die haben sie heraufgeschickt, uns zu tyrannisieren.“ Die Wahrnehmung der faschistischen Machtergreifung in Südtirol	299
Faschistische Aktivitäten vor dem Marsch auf Bozen	301
Die Vorgeschichte des Marsches auf Bozen	306
Wieder faschistische Gewaltakte in Bozen	309
Die Konsequenzen des Marsches auf Bozen	312
10 Ausblick: Faschistische Machtübernahme und die Konsequenzen für Südtirol	317
Der Marsch auf Rom	317
Konsequenzen für Südtirol in den 1920er- und 1930er- Jahren	318
Resümee	320
Abbildungsverzeichnis	322
Literatur zur Teilung Tirols	329

Vorwort

„Das Sehnen, das der lange Krieg nach dem Frieden zeitigte, es wurde schwer enttäuscht. Nach dem Krieg der Waffen kam der scheußliche Krieg der Geister des Hasses und der Gewalt.“¹

100 Jahre sind seit jenen Ereignissen vergangen, die den Brixner Zeitzeugen Anton Just zu diesen drastischen Formulierungen veranlassten: Vor 100 Jahren kam es mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie auch zur Teilung Tirols. Dieses Buch will die vielschichtigen und komplexen Vorgänge nachzeichnen, die sich in den Jahren 1918 bis 1922 entwickelten, als die Weltpolitiker der siegreichen Entente-Mächte die jahrhundertealte politische, wirtschaftliche und geografische Einheit Tirols zwischen den zwei (sogenannten) Nationalstaaten Österreich und Italien aufspalteten. Wie aus den eingangs zitierten Erinnerungen des Gemeinderates Just hervorgeht, waren dies für die Bevölkerung sicherlich dramatische und traumatische Ereignisse. Am Beginn stand das Drama des Ersten Weltkrieges mit hunderttausenden Toten vor der Haustüre des Landes. Es folgten die Auflösung der k. u. k. Armee im Chaos und die schwierige italienische Besatzungszeit, welche im Norden vorübergehend, im Süden jedoch dauerhaft sein sollte. Große Hoffnungen auf eine neue, als gerecht vorgestellte Weltordnung aus Übersee gingen unter, als die Ergebnisse der Friedenskonferenz in Paris bekannt wurden. Die Österreicher konnten nur mehr zähneknirschend akzeptieren, was im kleinen Zirkel der Friedensmacher entschieden worden war. Die Brennergrenze wurde Wirklichkeit, mit größten Auswirkungen auf Politik und Wirtschaft, aber vor allem auf das Leben der Tiroler nördlich und südlich davon. Während der Norden sich mehr oder weniger gut in die Erste Republik Österreichs einfügte, erlebten die Tiroler in Italien nach der Annexion 1920 den Aufstieg des Faschismus, der schon vor der Machtübernahme in Rom 1922 seine Schatten auf das Land warf. Zur Teilung des Landes kam später noch die Unterdrückung. So spiegelt sich die von Anton Just geschil-

derte Gewalt in nahezu allen Teilen unserer Ausführungen wider: ob es nun die Gewalt der Sieger ist, die der jungen Republik Österreich den Frieden diktierten und auch in den Grenzkommissionen danach um jeden Meter des neuen Staatsgebietes kämpften, oder jene der Faschisten, die mit brutalen Worten und Taten das Gesetz in die eigene Hand nahmen. Ob es nun die Gewalt der Enttäuschten und Unzufriedenen war, die beispielsweise Grenzsteine zerstörten, Widerstand gegen die neuen Machthaber leisteten und den Anschluss an Deutschland wünschten, oder jene der Hungernden, die einen letzten Ausweg nur mehr in Diebstahl und Plünderung sahen.

Auch wenn bei der Schilderung der Vorgänge die Wut, Verzweiflung und Bedrückung vieler Tirolerinnen und Tiroler angesichts der großen Umwälzungen deutlich erkennbar sind, geht es hier nicht darum, die, wie Claus Gatterer es ausgedrückt hat, große Erzählung des „Landes im Leid“² noch einmal zu wiederholen und weiter in die Zukunft zu tragen. Das ist auch kaum notwendig, denn in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben Italien und Österreich die Schwierigkeiten der Südtirolfrage letztlich überwunden. Man fand, wie der Vergleich mit den jüngsten Autonomieproblemen anderer Staaten zeigt, zu einer zufriedenstellenden, vernünftigen Lösung.

Es geht uns vielmehr darum, die Schicksale der (kleinen) Leute sichtbar zu machen und die Geschichten und Erlebnisse, die hinter diesem Vorgang stecken, zu beleuchten. Augenmerk liegt auf dem Menschlichen, dem Erfahrenen. Zu diesem Zweck konnte in Zusammenarbeit mit der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ des Institutes für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien ein Sammelauftrag realisiert werden, um noch im Privatbesitz vorhandene persönliche Quellen zur Teilung Tirols ausfindig zu machen und für kommende Generationen zu konservieren.

Freilich ist dieser alltagsgeschichtliche Zugriff nicht ohne einen Blick auf die bereits oft von Historikerinnen und Historikern besprochene „hohe Politik“ – etwa in Paris – möglich und auch nicht ohne eine Schilderung der großen Entwicklungen, die hinter den bewegten Jahren 1918 bis 1922 in Tirol stehen. Dabei kann nicht jedes Ereignis behandelt, können nicht alle Themen abgedeckt werden. Dieses Buch folgt daher bewusst auch unseren Interessen für bestimmte Aspekte und Fragestellungen und ließ sich vielfach von den unterschiedlichen Zeugnissen, Erzählungen und Er-

innerungsstücken der Menschen inspirieren. Diese belegen die Vielfalt an Einzelschicksalen, die mit der Teilung Tirols verwoben waren, aber auch die mannigfachen Möglichkeiten, damit umzugehen, und nicht zuletzt die Sensibilität der Menschen, diese Dokumente zu bewahren. Es ist ein großes Anliegen dieser Publikation, die Zeugnisse und die dahinterstehenden Personen in den Mittelpunkt zu rücken und ihnen einen Platz in der Geschichte zu sichern. Dabei wird nicht immer, aber doch immer wieder Neues geliefert, sei es auch nur eine Erzählung von Dingen, die sich aus dem Kaleidoskop der sich wandelnden Quellen und Literatur neu erschaffen lässt. Wichtig war uns dabei, wissenschaftliche Erkenntnisse einer breiten Leserschaft näherzubringen, Interesse für Geschichte zu wecken und vielleicht auch die Diskussion über den einen oder anderen Aspekt anzuregen. Einen besonderen Platz nehmen außerdem Fotos und Bilder ein, welche die Geschichte vor dem Auge der Leserin oder des Lesers noch lebendiger machen sollen.

Wir sind beide in der Vergangenheit mit der gemeinsamen historischen Entwicklung Österreichs und Italiens konfrontiert gewesen, wenn auch mit anderen Regionen und Zeiten. Dieses Buch begann modern gesagt als ein *Spin-off*, also als ein Ableger unserer Arbeit am Forschungsprojekt „Die rechtliche Bedeutung des Vertrags von St. Germain“³, welches vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert wird. In diesem Rahmen sind wir als Teil eines großen Teams dreier österreichischer Universitäten und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit der Problematik „Italien“ befasst. Mittlerweile ist aus dem Ableger eine stattliche Pflanze geworden. Das Thema ist insofern kein Neuland, als Südtirol uns bei unserer wissenschaftlichen Tätigkeit zumindest immer im Augenwinkel präsent war. Sich mit der Entstehung der Südtirolproblematik endlich eingehend beschäftigen zu können, war eine große Bereicherung für unsere Forschungsarbeit. Die Recherchen zu der Publikation führten uns nicht nur in das Österreichische Staatsarchiv in Wien und das Archivio Centrale dello Stato sowie das Archivio Storico Diplomatico („Farnesina“) in Rom, sondern auch in Landes- und Stadtarchive Tirols und Südtirols. Das vorliegende Werk ist ein Gemeinschaftsprojekt, was vor allem in gemeinsamen Archivreisen, der gemeinsamen Konzeption, der abgestimmten Fotoauswahl und der kritischen gegenseitigen Durchsicht der jeweiligen Manuskriptteile zum Ausdruck kam. Während sich Stefan Wedrac

auf die großen politischen und militärischen Zusammenhänge, das Kriegsende und die Vorgänge in Nordtirol konzentrierte, setzte Marion Dotter ihren Schwerpunkt auf die Grenzziehung, die Wirtschaft und die weiteren Entwicklungen in Südtirol.

Kaum ein Buch über solch ein komplexes Thema kann ohne die wertvolle Hilfe zahlreicher Personen entstehen, wofür wir an dieser Stelle danken möchten:

Brigitte Krabb-Lenz und Richard Lein danken wir ganz herzlich für die Durchsicht des Manuskriptes und für wertvolle Hinweise. Als Historiker sind wir natürlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller besuchten Archive für die professionelle Betreuung zu Dank verpflichtet, insbesondere Eva Maria Baur vom Stadtarchiv Meran und Hubert Mock vom Stadtarchiv Brixen. Die Gastfreundschaft der Familie Frötscher in Flains bei Sterzing hat die Archivreise in Südtirol zu einer wahren Freude werden lassen.

Für die Zusammenarbeit bezüglich der persönlichen Quellen danken wir Günter Müller von der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und Kathrin Siller von der Tiroler Tageszeitung. Wir danken auch all jenen Personen, die dem Sammelaufwurf in der Tiroler Tageszeitung gefolgt sind und durch die eingesandten Materialien unser Bild von der Alltagsgeschichte in Tirol während und nach dem Ersten Weltkrieg geschärft haben. Wir bitten um Verständnis, dass nicht alle Erinnerungstücke und -texte berücksichtigt werden konnten, diese haben allerdings einen Platz in der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen gefunden und dienen als wertvolle Quellen für zukünftige Forschungen.

Viele Abbildungen hätten keinen Einzug in dieses Buch gefunden ohne die Großzügigkeit von Annemarie und Rosmarie Reut-Nicolussi sowie Wolfgang Sixt, die uns ihre privaten Sammlungen öffneten und Quellen zur Verfügung stellten. Ihnen gilt unser herzlicher Dank.

Ebenso sei den Kolleginnen und Kollegen des Forschungsprojektes zum Vertrag von St. Germain für ihre große Unterstützung vielmals gedankt, allen voran Heinz König, Thomas Olechowski, Laura Rosemarie Rathmann und, *last, but not least*, der Leiterin Anita Ziegerhofer. Vonseiten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften stand die Beschäftigung mit Südtirol unter der Ägide eines Direktors und einer Direktorin des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung, nämlich zunächst Michael Gehler und anschließend Katrin Keller, welche uns beide wohlwollend

unterstützten. Hinweise und Hilfestellungen verdanken wir weiters Gunda Barth-Scalmani, Karlo Ruzicic-Kessler, Andrea Di Michele, dem Team des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen, Patrick Wedrac und Markus Wurzer. Für die eingehende, geduldige Betreuung des Projektes von der Idee über die Suche nach Abbildungen und die Lektüre der Texte bis hin zum fertigen Buch danken wir Christian Wurzer von der Verlagsanstalt Tyrolia.

Wir widmen dieses Buch unseren Eltern.

Marion Dotter

Stefan Wedrac

Wien/Perchtoldsdorf, im September 2018

Anmerkungen

- 1 Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Anton *Just*, *Mit den Wellen des Lebens. Mein Lebenslauf. Zweiter Teil* [97], [98] 41.
- 2 Claus *Gatterer*, *Über die Schwierigkeit, heute Südtiroler zu sein*. In: Claus *Gatterer*, *Aufsätze und Reden* (Bozen 1991), 311–326, hier 315.
- 3 FWF-Projekt Nummer P 29774.

1 Das Kriegsende in Tirol 1918

Seit über vier Jahren standen die Truppen der k. u. k. Armee im Herbst 1918 schon an der Front oder „im Felde“, wie es damals hieß. Die Habsburgermonarchie hatte seit 1914 – vielleicht zur Überraschung vieler – den Weltkrieg durchgehalten, und das trotz furchtbarer Verluste gleich zu Beginn, einer anschließenden jahrelangen Versorgungs- und Ernährungskrise sowie der bekannten Probleme des Zusammenlebens der zahlreichen Nationalitäten des Reiches. Im Laufe des Krieges konnte Österreich-Ungarn sogar die meisten seiner unmittelbaren Feinde überwinden: In Russland war 1917 eine Revolution ausgebrochen, Serbien, Montenegro und Rumänien waren – wenn auch mit deutscher Hilfe – in Feldzügen besiegt worden.¹ Es blieb damit im Jahr 1918 nur noch der Krieg gegen den südlichen Nachbarn Italien an der sogenannten „Südwestfront“. Sie verlief kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges in Tirol von den Gipfeln des Ortler-Massivs über den Tonalepass, die Presanella- und die Adamellogruppe zur Judikarien-Furche südlich von Lardaro, die Berge nördlich des Ledrotales, das Nordufer des Gardasees, das Etschtal bei Mori und Marco, die Zugna Torta und Valarsa, den Monte Pasubio und von dort zum Borcolapass. Weiter im Osten erstreckte sie sich über die Hochfläche der Sieben Gemeinden, den Monte Grappa und den Fluss Piave zum Adriatischen Meer.²

Kriegsmüdigkeit

Die Truppen der Doppelmonarchie entlang dieser Front befanden sich Anfang Herbst 1918 in einer überaus schlechten Verfassung. Auf den Sollstand der militärischen Einheiten fehlten an der Front fast 200.000 Mann. Es gab kaum mehr Nahrungsmittel: „Viele Tage sahen die Truppen keinen Bissen Fleisch, kein Gramm Fett. Früh und abends nur leerer, schwarzer

Kaffee, mittags ein inhaltsloses Dörrgemüse, eine mit allerlei minderwertigen Ersatzmitteln gestreckte, der Menge nach ebenfalls unzulängliche Brotportion, hiezu bestenfalls etwas Käse oder Kürbis. Anderes frisches Gemüse war nur selten zu sehen.“³ Eine solche Kost ließ die Soldaten mitunter bis zum Skelett abmagern.⁴ Von einer Division wurde berichtet, dass die Männer durchschnittlich nur noch 50 Kilogramm wogen. Bei der Bekleidung sah es ähnlich aus: „Durchschnittlich besaß jeder Mann nur eine Garnitur Wäsche, aber bei vielen war nicht einmal mehr eine volle Garnitur vorhanden. Ähnlich stand es mit den zerrissenen Uniformen und den Schuhen. Bei einem Frontregiment fehlte jedem dritten Manne der Mantel. Auch gab es Abteilungen, die wegen des Fehlens von Monturstücken nicht ausrücken konnten. Es fanden sich Leute, die, ohne Hose und Unterwäsche, nur mit einem kurzen Mantel bekleidet auf Posten stehen mussten.“⁵ Ein Offizier fasste die triste Lage nach dem Krieg pointiert folgendermaßen zusammen:

„Dieser unterernährte, jeder Freude bare Frontsoldat des vierten Kriegsjahres, mit der zerschlissenen Uniform und dem bleichen hohlwangigen Gesicht, hockte im Feuer der feindlichen Geschütze irgendwo in einer Kaverne, in einem Grabenstück, in einem Granattrichter, griff zu seinem Gewehr, wenn es vorne losging, [...] ohne Begeisterung zwar, aber [...] mit der Selbstverständlichkeit der jahrelangen Übung. [...] Die Kriegsmüdigkeit und die Sehnsucht, nach Hause zu kommen, war [...] im Oktober 1918 bei allen Frontsoldaten durch die Sorge um die Familie und um die unsichere Zukunft bereits gewaltig angewachsen. Briefe aus der Heimat berichteten dem Kämpfer an der Front zumeist nur von dem unerträglichen Elend daheim; besonders Frauen und Kinder seien am Verhungern.“⁶

Bulgarien

Nicht nur auf Ebene des einfachen Soldaten im Schützengraben sah es düster aus, auch die strategische Lage war für Österreich-Ungarn im Herbst 1918 aussichtslos geworden. Mitte September 1918 begann das militärische Ende der Mittelmächte (Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und das Osmanische Reich), jedoch in anderer Form und an

anderer Stelle, als gemeinhin angenommen wird. Die Zeitgenossen und auch viele Historiker blickten und blicken gerne auf die Westfront, wo Deutschland und Frankreich seit 1914 ihrer schon sprichwörtlich gewordenen „Erbfeindschaft“ in grausamer Weise ein neues Kapitel hinzufügten. Die Fronten Österreich-Ungarns wurden und werden oft als Nebenschauplätze wahrgenommen, obwohl die schrecklichen Schlachten am Isonzo zu den schlimmsten und blutigsten des Krieges gehörten.⁷ Daher ist es fast eine Ironie der Geschichte, dass sich das Schicksal des bislang eher nur am Rande in Erscheinung getretenen Verbündeten Bulgarien als jener Dominostein erweisen sollte, der die endgültige Niederlage der Mittelmächte besiegelte. Am 15. September 1918 griffen Frankreich, Großbritannien, Italien und Serbien die – vor allem aus bulgarischen Truppen und einigen deutschen Offizieren bestehende – „deutsche“ 11. Armee in Mazedonien an, um zur dortigen Hauptstadt Skopje vorzustoßen. In wenigen Tagen schafften es die Alliierten, den gegnerischen Widerstand zu überwinden.⁸ Daraufhin brach in Bulgarien eine Revolution aus, in Folgeder sich die Regierung gezwungen sah, am 29. September einen separaten Waffenstillstand mit den Alliierten zu unterzeichnen. Damit fiel der sichernde Gürtel bulgarischer Truppen im Südosten Europas weg und die Habsburgermonarchie war ernsthaft in Serbien, Bosnien und vor allem in Südungarn bedroht. Man überlegte, Truppen von der Südwestfront an die bedrohten Landesgrenzen zu verlegen oder gleichfalls einen Waffenstillstand abzuschließen.⁹

Das erste Waffenstillstandsangebot und das Völkermanifest

Österreich-Ungarn, Deutschland und das Osmanische Reich handelten am 4. Oktober 1918 und boten den Alliierten (insbesondere den USA) Frieden an, wiewohl vergeblich. Dieser Schritt war deswegen bedeutsam, weil die Mittelmächte damit eingestanden, dass ein Sieg für sie unmöglich geworden war. Im Sommer 1918 waren bereits die letzten großen Offensiven der Deutschen in Frankreich und der Österreicher in Italien gescheitert, und man befand sich, vor allem angesichts der erbitterten alliierten Gegenangriffe, an allen Fronten in der Defensive.¹⁰

Inzwischen spitzte sich in Wien die innenpolitische Lage ebenfalls zu. Die Regierung Kaiser Karls diskutierte über Maßnahmen, welche den Forderungen der nationalen Bewegungen der Völker Österreich-Ungarns auf Selbstbestimmung zumindest teilweise Rechnung trugen. Damit wollte man den Alliierten als eine Art „Friedensschritt“¹¹ vor Augen führen, dass man zu einer Umgestaltung des Landes nach demokratischen Prinzipien bereit war. Das Resultat der Bemühungen war das sogenannte „Völkermanifest“



Karl I., Kaiser von Österreich

Kaiser Karls, welches er am 16. Oktober 1918 veröffentlichen ließ. Darin wurde erklärt, dass die österreichische Reichshälfte der Monarchie in einen Bundesstaat umgewandelt werden sollte, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet ein eigenes staatliches Gemeinwesen bilden sollte. An dem Umgestaltungsprozess sollten „Nationalräte“ mitwirken, die sich aus den Mandataren der jeweiligen Volksgruppen im Abgeordnetenhaus der österreichischen Reichshälfte zusammensetzten.¹² Dementsprechend kamen am 21. Oktober im Niederösterreichischen Landhaus in der Wiener Herrengasse die Abgeordneten der deutschsprachigen Wahlkreise des Reichsrates zur „Provisorischen Nationalversammlung“ zusammen.¹³ Dort diskutierte man aber nicht mehr, wie die Monarchie neu zu gestalten sei, sondern über die Rahmenbedingungen der Gründung eines neuen, unabhängigen Staates.¹⁴

In vielen anderen Zentren der österreichischen Reichshälfte formierten sich ebenfalls Räte und Versammlungen mit unterschiedlichen Namen und Wirkungskreisen. In Tirol entstand am 26. Oktober die aus den Deutsch-Tiroler Reichsrats- und Landtagsabgeordneten gebildete „Tiroler Nationalversammlung“, deren ausführendes Gremium der sogenannte „Tiroler Nationalrat“ war. In Vorarlberg gab es ab dem 3. November eine provisorische Landesversammlung, in Salzburg bildete sich am 24. Okto-

ber ein „Volksrat“, in Kärnten wurde am selben Tag ein „Vorläufiger Vollzugsausschuß“ eingesetzt. Die politischen Kräfte der Steiermark einigten sich am 31. Oktober auf die Bildung einer „Provisorischen Landesversammlung“, die ihre erste Sitzung am 6. November abhielt. Eine gleichnamige Versammlung gab es ab dem 5. November 1918 auch in Niederösterreich.¹⁵ Bei der zweiten Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung am 30. Oktober in Wien beschlossen die Abgeordneten, den neuen Staat „Deutschösterreich“ zu gründen, und entschieden auch bereits über die „grundlegenden Einrichtungen der Staatsgewalt“.¹⁶

In den nicht-deutschen Gebieten der Monarchie passierte Ähnliches: Der tschechoslowakische Nationalausschuss in Prag rief am 28. Oktober einen tschechoslowakischen Staat aus, in Agram (Zagreb) verkündete der Landtag am 29. Oktober die Unabhängigkeit der kroatischen Länder, in Laibach übernahm ein slowenischer Nationalrat die Landesgeschäfte. Gleichartige Entwicklungen meldete man etwa zur gleichen Zeit auch aus Krakau, Sarajewo und Czernowitz. In Ungarn bildete sich nach Unruhen und einigen Wirren am 31. Oktober mit kaiserlicher Zustimmung eine Regierung aus dem Nationalrat unter dem Politiker Mihály Károlyi, der noch am selben Tag die Realunion mit Österreich für aufgelöst erklärte.¹⁷

Die letzte Schlacht

An der Südwestfront hatte das Manifest erste Auswirkungen auf die Moral der Truppen. Zwar hatte sie der Kaiser nicht von ihrem Eid entbunden, er war aber nicht mehr der Einzige, dem man Loyalität zu schulden glaubte. Vielmehr traten die neuen Nationalstaaten immer stärker in den Vordergrund, deren Repräsentanten die aus ihrem Herrschaftsgebiet stammenden Soldaten zum Teil aufforderten, den Kampf einzustellen. In Folge begannen einzelne Truppenkörper Befehle zu verweigern, etwa die Verlegung aus dem Etappenraum an die Front. Allerdings kam es noch nicht dazu, dass die Soldaten in großer Zahl desertierten.¹⁸ Dann setzten am 24. Oktober 1918¹⁹ Italiener, Briten, Franzosen und Amerikaner zur letzten großen Offensive an der Südwestfront im Gebiet des Bergmassivs Monte Grappa an.²⁰ Das Datum war nicht zufällig gewählt worden: Genau ein Jahr zuvor hatte die 12. Isonzoschlacht begonnen, im Zuge derer deutsche und österreichisch-unga-



Arthur Arz von Straußenburg

rische Truppen die Italiener unter massivem Einsatz von Artillerie, Giftgas und neuen Taktiken (man hatte durch die Täler angegriffen, anstatt die Berggipfel einnehmen zu wollen) um etwa hundert Kilometer vom Isonzo bis an den Fluss Piave zurückgedrängt hatten.²¹

Nun, im Jahr 1918, sah es anders aus: Die österreichisch-ungarischen Linien hielten zwar zunächst stand, man führte auch teilweise Gegenangriffe aus, letztendlich war die Schlacht aber bald verloren: Die Soldaten der Habsburgermonarchie hatten kaum mehr Munition und die Vorgänge

im Hinterland ließen die Moral dramatisch sinken. Zahlreiche Truppenkörper hinter den vordersten Linien weigerten sich, an die Front zu gehen und die ungarischen Truppen erhielten von der Regierung in Budapest den Befehl, nach Hause zurückzukehren und die Heimat im Südosten des Landes zu verteidigen. Das erregte die österreichischen Truppen, die überzeugt waren, von den Ungarn im Stich gelassen zu werden. So vermerkt der im Trentino stationierte Bernhard Veitl in seinem Tagebuch: „Noch dazu sollen wir Ungarn ablösen, die in ihre Heimat abtransportiert werden. Das alles hat die Leute recht sehr aufgeregt. Was etwa daraus noch wird. Bis jetzt haben wir noch keinen Marschbefehl.“²² Aber sogar die Eliteeinheiten der alpenländischen Truppen wie Kaiserjäger und Kaiserschützen sahen keinen Sinn mehr im Kampf.²³ Als ab dem 27. Oktober die alliierten Truppen den Fluss Piave überschritten, war die Situation bereits recht hoffnungslos. Der österreichisch-ungarische Generalstabschef Arthur Arz von Straußenburg schrieb über die entstandene Situation an den deutschen Generalfeldmarschall von Hindenburg:

„Truppen ohne Unterschied der Nationalität von über 30 Divisionen weigern sich, weiter zu kämpfen! Teile einzelner Regimenter verlassen eigen-

mächtig Stellung [...]. Marschformationen sind nicht zur Einreihung zu bewegen. Ungarische Truppen erklären, unter keinen Umständen weiter zu kämpfen, verlangen ihre Heimbeförderung, weil Heimat in Gefahr und Feind vor Grenzen des Vaterlandes. Kommandanten sind machtlos. Bewunderungswürdig kämpfen die in Stellung befindlichen Truppen, weil sie infolge von Kampfhandlung politisch noch nicht verseucht sind. Ihre Kampfkraft erlahmt. Zuführen von Reserven oder Ablösung ausgeschlossen, da Truppen



General der Infanterie Weber in seinem Arbeitszimmer

nicht an Front heranzubringen. [...] Einstimmig verlangen höhere Führer sofortigen Waffenstillstand, weil ansonsten Anarchie unausbleiblich und Bolschewismus unaufhaltbar. Lebensmittelzufuhr versagt, Bahnbetrieb in manchen Landesteilen kaum noch aufrechtzuhalten, Lage im Hinterland verworren und trostlos.“²⁴

Folgerichtig hatte Kaiser Karl die Schritte für einen Waffenstillstand einleiten lassen. Er informierte den deutschen Kaiser und ließ eine Kommission aus Offizieren unter dem General Viktor Weber von Webernau mit den Italienern Kontakt aufnehmen. Es war nicht einfach, über die italienischen Linien zu kommen, weil die Kommission trotz Vorkehrungen wie einer weißen Fahne und Trompetensignalen zuerst beschossen und dann misstrauisch behandelt wurde. Erst am 31. Oktober überschritt Weber schließlich die Front, und man brachte ihn und die anderen Mitglieder der Kommission in die Villa des italienischen Senators und Unternehmers Francesco Giusti del Giardino („Villa Giusti“) in der Nähe von Padua. Dort erwarteten sie die Waffenstillstandbedingungen, welche der Alliierte Oberste Kriegsrat in Paris noch fertig ausarbeiten musste. In der Nacht des 1. November wurden die Bedingungen schließlich übergeben, sie lau-

teten wie folgt: unverzügliche Einstellung der Feindseligkeiten, Demobilisierung der Armee, Rückzug von der Front aus den besetzten Gebieten bis hinter den Brenner, Besatzungsrechte der Alliierten und volle Bewegungsfreiheit und Abrüstung der Armee nach dem Krieg. Der Kaiser war entsetzt, denn in Summe bedeutete dies nicht weniger als eine bedingungslose Kapitulation. Gleichzeitig gab es revolutionäre Straßenschlachten in Budapest, in Prag war schon einige Tage zuvor die Republik ausgerufen worden, und in Wien demonstrierte man für den Anschluss an Deutschland. Der Kaiser versuchte noch, den deutsch-österreichischen Staatsrat und das Parlament in seine Entscheidung einzubinden (weniger aus demokratischen Überlegungen, sondern um die Verantwortung abzuwälzen), aber beide Institutionen verweigerten ihre Mitarbeit. Karl ermächtigte General Weber schließlich am 2. November, kurz vor Mitternacht, die Bedingungen anzunehmen.²⁵ Für die Menschen bedeutete diese Entscheidung einen tiefen Einschnitt, der gemischte Gefühle auslöste. Aus den Erinnerungen Bernhard Veitls sprechen Freude und Erleichterung, aber auch ein wenig Wehmut: „Der Frieden naht. Endlich, endlich! [...] Die Bedingungen sind sehr, sehr hart. Aber was wird übrig bleiben. Eine Enttäuschung wäre jetzt furchtbar. Außerdem gehen die Deutschen an der Westfront ständig zurück. So hätten wir denn den Krieg verloren. Österreich zerfällt! Vor einigen Tagen wurde die Selbstständigkeit der nationalen Staaten proklamiert. Je früher das Ende kommt, desto besser!“²⁶

Vittorio Veneto

Wenig später entspann sich eine Tragödie, welche einige hunderttausend österreichisch-ungarische Soldaten noch in den letzten Stunden des Krieges in italienische Kriegsgefangenschaft geraten ließ: Generalstabschef Arz teilte schon am 3. November um ein Uhr zwanzig früh den Armeekommandanten mit, dass die Waffenstillstandsbedingungen angenommen worden waren und die Feindseligkeiten unverzüglich einzustellen seien.²⁷ Dies war freilich verfrüht, denn der Waffenstillstand war noch gar nicht von beiden Seiten unterzeichnet worden. Zwar verlangte der Kaiser aus diesem Grund von Arz kurz darauf, den Befehl zurückzunehmen, es war jedoch bereits zu spät: Die Heeresgruppe Tirol etwa protestierte, dass der

Befehl schon weitergegeben war und nicht mehr zurückgenommen werden könne.²⁸ Erst um drei Uhr nachmittags am gleichen Tag unterzeichnete Weber in der Villa Giusti tatsächlich den Waffenstillstand.²⁹ Zuvor hatten die Italiener allerdings noch eine Bestimmung eingefügt, der zufolge erst 24 Stunden nach Unterzeichnung das Feuer eingestellt werden sollte, weil es so lange dauere, alle Truppen vom Inkrafttreten der Waffenruhe zu verständigen. Damit gingen die Kampfhandlungen zumindest seitens der Alliierten noch weiter. Um an diesem letzten Tag so viel Gelände wie möglich zu gewinnen, stießen britische und italienische Patrouillen weit in das Gebiet hinter der ehemaligen Front vor und überholten dabei viele österreichisch-ungarische Soldaten, die keinen Widerstand mehr leisteten und sehr überrascht waren, dass sie plötzlich zu Kriegsgefangenen wurden. Insgesamt gerieten so rund 380.000 Soldaten der Monarchie in italienische Gefangenschaft. Die Italiener verkauften dies als den „Sieg von Vittorio Veneto“, der von den Zeitgenossen und Historikern vielfach als betrügerische Finte belächelt wurde. In Wirklichkeit ist die Schuld an dieser Misere aber dem letzten k. u. k. Armeeoberkommando anzulasten, das während der Waffenstillstandsverhandlungen unüberlegt und hastig gehandelt und den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zu früh gegeben hatte.³⁰

Am 4. November um drei Uhr nachmittags war der Erste Weltkrieg für das ehemalige Habsburgerreich vorbei. Die Italiener hatten bis dahin folgende Orte zwischen dem Stilfserjoch und Kärnten erreicht: Im Vinschgau Schluderns, Spondinig und Prad, in Judikarien Malè und Cles, im Etschtal den Mendelpass, Rovere della Luna und Salurn, Cembra im Avisiotal, den Monte Panarotta im Suganertal, das Tesinotal sowie östlich davon noch Fiera di Primiero, Chiappuzza und Domegge di Cadore.³¹

Gefangenschaft

Leidtragende des verfrühten Befehls zur Einstellung der Kampfhandlungen noch vor dem eigentlichen Zeitpunkt des Waffenstillstandes waren die in Tirol stationierten und sich seit 1. November bereits im Rückzug befindlichen³² k. u. k. Armeen. Bernhard Veitl berichtet von den bangen Stunden: „Gegen Abend begann die Flucht. Ich schreibe dies am 3. November



K. u. k. Soldaten gehen in Gefangenschaft.

in Pergine. Was ich in den letzten 8 Tagen u[nd] besonders in den letzten 24 Stunden mitmachte, spottet jeder Beschreibung. Es war ein völliger Zusammenbruch. Wilde, regellose Flucht. Was das heißt, weiß nur der, der's mitgemacht hat. Um 1/2 4h früh kam die Erlösung. Die Kunde vom Waffenstillstand. Wäre das nicht eingetroffen, so wären wir alle gefangen worden.“³³ Die am westlichen Abschnitt der Front zwischen Ortler, Tonalepass und Gardasee stehende k. u. k. 10. Armee geriet nahezu vollständig in Gefangenschaft. Auch von der um die Hochfläche der Sieben Gemeinden operierenden k. u. k. 11. Armee nahmen die Italiener viele Divisionen gefangen.³⁴ Darunter befand sich nahezu die gesamte berühmte „Kaiserjägerdivision“, bestehend aus den Tiroler Kaiserjägerregimentern. Einige noch im Einsatz stehende Abteilungen hatten in den Morgenstunden des 3. November in der Nähe von Folgaria bei der Festung („Werk“) Serrada die Nachricht vom Waffenstillstand empfangen und marschierten am Nachmittag desselben Tages in Richtung Trient ab.³⁵ Mehrere Einheiten blieben auf einer überfüllten Straße bei Costa stecken, weil italienische Soldaten Absperrungen errichtet hatten. Offiziere aus den vorbeiziehenden italienischen Kolonnen erklärten, dass die österreichisch-ungarischen Soldaten gefangen seien. Man umstellte sie, nahm ihnen die Waffen ab und brachte



Zurückgelassene Artilleriegeschütze in der Etsch

sie in den nächsten Tagen in ein großes Lager in der Ortschaft Castel d’Azano bei Verona. Ein Offizier der Kaiserjäger berichtete über seine Erfahrung im Lager wie folgt:

„40.000 Gefangene lagerten dort innerhalb einer ummauerten, nicht allzu großen [sic] Wiesen- und Gartenfläche, die Mannschaft in Zelten, die Offiziere zum Teil im Castell. [...] Die Verpflegung war äußerst schlecht. Reis und Makkaroni wurden roh ausgegeben, es bestanden aber keine Vorsorgen zur Zubereitung. Um menageschaleweise [in den Essenschalen der Soldaten, Anm. d. A.] abkochen zu können, fehlte es an Holz. Jeden zweiten Tag gab es pro Mann ein faustgroßes Stück Brot. Die zahlreichen aufgestellten Posten achteten ängstlich darauf, daß die vorhandenen Bäume und Sträucher nicht zur Holzgewinnung herangezogen wurden, und versuchte sie jemand anzurühren – gabs [sic] gleich Feuer. In der Nacht schwirrten zahlreiche Schüsse durch das Lager und verursachten Verwundete und Tote auch unter ganz Unbeteiligten. Die sanitären Verhältnisse ließen viel zu wünschen übrig. Das ganze Lager bildete bald eine einzige Latrine, an allen Ecken roch es nach nichts Gutem.“³⁶

Die Italiener trennten später die Offiziere von den einfachen Soldaten. Letztere mussten, auf verschiedene Lager³⁷ aufgeteilt, Arbeitsdienst, etwa die Ausbesserung von Bahnanlagen, leisten. Es dauerte schließlich bis September 1919, ehe die Soldaten aus der Gefangenschaft entlassen wurden. Etwa 30.000 ehemalige österreichisch-ungarische Soldaten starben in italienischer Gefangenschaft nach Ende des Ersten Weltkrieges.³⁸

Anton Mörl, Offizier beim Innsbrucker Standschützenbataillon, hatte mehr Glück. Seine Einheit wurde südlich von Trient entwaffnet und sollte in ein Gefangenenlager kommen. Er schlich sich an den Bewachern vorbei und schlug sich zu Fuß nach Norden durch. Vom Anblick entlang des Weges erzählte er Folgendes: „Zwei freigewordene italienische Soldaten kamen mir fröhlich entgegen, sie schossen aus Übermut aus österreichischen Gewehren auf die Wehrsteine an der Straße, Steinsplitter flogen mir um die Ohren: ‚Che divertimento‘, sagten sie, ‚welche Hetz‘! Bataillone österreichischer Truppen kamen mir, von Italienern eskortiert, aber in Ordnung marschierend, entgegen. Als ich die leeren, schlenkernden Hände der Kameraden sah, kamen mir die Tränen.“³⁹

Zurückflutende Massen

So wie er schafften es in den ersten Novembertagen 1918 etwa eine Dreiviertelmillion⁴⁰ ehemalige Soldaten des Kaisers, den mehr oder weniger geordneten Rückzug durch Tirol anzutreten. An der gesamten Südwestfront waren zu Kriegsende zweieinhalb Millionen Soldaten gestanden. Davon zogen sich viele über Venetien und die friulanische Ebene, an Udine und Görz vorbei, nach Osten zurück. Unter ihnen waren vor allem die Angehörigen der k. u. k. 5. Armee, der bekannten „Isonzo-Armee“ unter ihrem Kommandanten Svetozar Boroević von Bojna. Teile der angrenzenden k. u. k. 6. Armee strebten nach Norden in Richtung Cortina d’Ampezzo und in das Pustertal. Die nicht in Gefangenschaft geratenen Reste der in Tirol eingesetzten Armeen marschierten ebenfalls nach Norden: die k. u. k. 10. Armee über den Reschenpass beziehungsweise das Etschtal, den Jaufenpass und den Brenner in das Inntal und die 11. Armee über das Etsch- und Eisacktal ebenfalls zum Brenner und darüber hinaus.⁴¹ Der Reserveleutnant Willibald Stricker, der mit seinen Kameraden den Weg über den Reschen wählte, erzählt von



Herbst 1918. Die Sehnsucht nach Frieden, nach der Heimkehr der Väter und Söhne, nach einem Neuanfang ist groß, auch und vor allem in Tirol, das nun schon seit über drei Jahren Schauplatz eines blutigen Gebirgskrieges ist. Doch als die Waffen endlich schweigen, beginnt ein neuer, dramatischer Prozess, an dessen Ende die Teilung eines Landes steht. Dieses Buch zeichnet die vielschichtigen und komplexen Vorgänge der Jahre 1918 bis 1922 nach, als die Weltpolitiker der siegreichen Entente-Mächte die jahrhundertealte politische, wirtschaftliche und geografische Einheit Tirols zwischen Österreich und Italien aufspalten. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Menschlichen, dem Erfahrenen. Eingebettet in den Rahmen der großen Geschichte erzählen die Autoren vom Schicksal der Lehrer, der Beamten, der Arbeiter und der Bauern Tirols. Eine Vielzahl an Dokumenten, Briefen und Fotografien lassen deren Geschichte wieder lebendig werden.

ISBN 978-3-7022-3711-0



www.tyrolia-verlag.at